Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 17 (1933)
Heft: 11-12

Artikel: Zur Sprache des "Dritten Reiches"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419725

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

französisch kann als dieser „Volksfreund") für das Zeichen eines französischen Departements halten, was sie ebenso wenig ist wie eine deutsche Provinz und auch nie gewesen ist, während sie „wenigstens" in ihrer Heldenzeit ein Glied des Deutschen Reiches war und sich als solches fühlte. Wenn Hitler, wie diese Sprachangstmeier fürchten, uns auf Grund der Sprachgemeinschaft einsacken wollte, könnten wir das Vaterland schwerlich mit ein paar Fremdwörtern retten. Der „Volksfreund" stellt sich die Sache offenbar etwa so vor, daß wir sagen würden: Nein, Herr Kanzler, wir sind keine Deutschen; denn sehen Sie nur: wir sagen ja Perron, Automobil und Kondukteur. — Worauf Hitler (wenn er nicht selbst ein Freund der Fremdwörter wäre) sagen würde: Doch, doch, ihr seid auch Deutsche; ihr schreibt ja ein ausgezeichnetes Schriftdeutsch, z. B. dieser „Volksfreund" da; ich muß euch nur noch die schlechte Gewohnheit der Fremdwörterei austreiben. — Uebrigens haben wohl seine meisten Leser das Wort „Germanophile" nicht verstanden; jedenfalls verstünden sie es besser, wenn wir den Schriftleiter nicht einen Germanophoben nennen, sondern einen Deutschenfresser. In seinem blinden Eifer kann er nicht einmal mehr auf sechs (nämlich Silben) zählen: „Eisenbahnschaffner" nennt er ein Wortungetüm und merkt nicht, daß „Eisenbahnkondukteur" ja noch länger ist. Im Zusammenhang kann man „Eisenbahn" meistens weglassen, aber auch dann ist sein geliebter „Kondukteur" immer noch länger als „Schaffner". Daß dieses ein gut schweizerisches Wort ist, beweist schon der Name des bedeutendsten lebenden Schweizer Dichters; das Idiotikon bringt einen Beleg aus dem Jahre 1287. Natürlich war das noch kein Eisenbahnschaffner, aber noch viel weniger ein „Kondukteur". Wie dieser Volksfreund die sprachlichen Pflichten gegen sein Volk auffaßt, zeigt z. B. der Satz (4. 12. 33): „Es kann und darf sich niemals darum handeln, Berufsorganisationen unterer Volksschichten .... mit einseitigen Verboten zu handikapen". Wieviele Volksgenossen dieses Volksfreundes haben das verstanden? Man sollte dem lieben Volke das Verständnis nicht durch solche Wörter erschweren oder .... handikapen. Aber wer das Vaterland mit Hilfe der Fremdwörter retten will, läßt natürlich auch seinen Mitarbeitern allerlei durch: Was wird sich das Volk gedacht haben, als sein Freund ihm meldete (3. 8. 31), am 1. August sei ein schweres Gewitter losgebrochen, „und damit waren alle Imponderabilien für eine richtige patriotische Kundgebung dahin". Wer das Wort Imponderabilien versteht, der versteht den Satz nicht (sondern errät höchstens den Sinn), und wer den Satz zu verstehen glaubt, versteht das Wort nicht. Was ist dem Volke eine „thermetische Energieanlage" (20. 7. 31) oder ein „merkuriales Bilderbuch"? (9. 4. 27). Ein ganz bedenkliches Wesen muß freilich die „Exzedentin" gewesen sein, die sich da in einer Zürcher Wirtschaft betrank (10. 5. 30). Erfreulicher ist wahrscheinlich, daß das Konzert dreier Gesangvereine nicht nur einen „finanziellen", sondern auch einen „ethischen Erfolg" gehabt hat (22. 1. 30). Eine Ahnung wird der Leser auch bekommen, wenn er hört, die Strafkammer des Kantonsgerichtes habe die Zivilklage „àd separatum" verwiesen, und der lächerliche „Aggsang" in „àd" wird ihm tiefen Eindruck machen (13. 7. 31). — Natürlich fällt auch hie und da ein Mitarbeiter herein, und der sogenannte Schrift-„Leiter" (er tut schon besser, sich Redaktor zu nennen; das verpflichtet nicht so stark) merkt es auch nicht. Fordert da nicht einer ein „hygienisch und gesundheitlich" einwandfreies Verfahren der Kehrichtabfuhr (10. 9. 31); also nicht nur hygienisch, d. h. gesundheitlich, sondern auch noch ... gesundheitlich einwandfrei soll der „Abfuhrmodus" (12. 9. 31) sein. Auch die „physische Erziehung des Körpers" ist eine schöne Sache (8. 8. 29); denn physisch kann hier nichts anderes heißen als körperlich, und man tut in der Tat gut, den Körper körperlich zu erziehen. (Wenn nur auch der Geist immer geistig erzogen würde!) Merkwürdig aber ist, wie ein „Faktum verwirklicht" wird (1. 8. 29); denn ein Faktum ist schon etwas Wirkliches, und etwas Wirkliches zu verwirklichen, ist ein „schwer zu verwirklichendes Faktum". Das kann an diesem Beispiel „demonstrativ gezeigt" werden (22. 8. 29), also zeigend gezeigt; doppelt genäht, hält besser. Daß bei einem Mühleneinsturz nicht nur „Gebäude- und Material-", sondern dazu erst noch „Sachschaden" entsteht (13. 5. 30) ist traurig. Wie aber das Geständnis eines Verbrechens „die straferschwerenden Momente gleichsam aufheben und parallelisieren" kann (14. 2. 27), dürfte für die meisten Volksgenossen schon höhere Geometrie sein; ihr „Freund" wollte aber wahrscheinlich sagen „paralysieren" und meinte damit das, was er deutsch, deutlich und volksfreundlich schon mit „aufheben" gesagt hatte; leider hat die Freude am Fremdwort ihm für einen Augenblick den Verstand „paralleliſiert". Deshalb braucht er aber noch lange nicht wie jener in der Zwangsarbeitsanstalt „detinierte" Bürger seiner Gemeinde „zur Beobachtung seines psychiatrischen Zustandes" in die Irrenanstalt gebracht zu werden (30. 10. 23). Gemeint war damit natürlich der psychische, d. h. geistige Zustand; das hätten auch noch viele Leser verstanden, und den zu untersuchen, ist Sache des Psychiaters, d. h. des Seelenarztes. Hoffen wir, der Zustand dieses Psychiaters, also sozusagen der psychiatrische Zustand sei günstig gewesen, so daß er nicht auch noch psychisch untersucht werden mußte. — Eine Sammlung von Sprachdummheiten ist ja ganz lustig, aber dafür ist eher der „Nebelspalter" da als ein „Volksfreund". —

Zur Sprache des „Dritten Reiches".

Die Deutschen mögen staatliche und gesellschaftliche Wandlungen durchmachen, so viel man will, eines bleibt ihnen: die Sucht, neue, geschmacklose Fremdwörter zu bilden und für einfache, altgewohnte Dinge unverständliche neumodische Ausdrücke zu erfinden. Das gilt auch von dem jetzigen „erneuerten" Deutschland. In dem schicksalsschweren Augenblick, da die Reichsregierung der Genfer „Abrüstungs-"konferenz und dem Völkerbund den Rücken kehrt, weiß das Haupt dieser Regierung zur Rechtfertigung ihres Vorgehens vor dem deutschen Volke keine bessere Begründung zu finden als die von der Diskriminierung Deutschlands, und seither tobt der ganze gleichgeschaltete Blätterwald gegen die Diskriminierung. Man weiß nun freilich, daß Adolf Hitler ein Gegner der Sprachreinigung ist. Trotzdem, — war es wirklich nötig, hier ein Wort zu brauchen, das 1. völlig ungebräuchlich ist (ich wenigstens bin ihm in 60 Jahren nie begegnet), 2. dem deutschen Volke in seiner großen Mehrheit (auch dem nicht lateinisch geschulten Mittelstande) unverständlich ist? Was für eine Meinung müssen die in Genf versammelten Vertreter der Völker von unserer Sprache bekommen, wenn man ihnen solch elenden Berliner Kitsch als Deutsch vorsetzt? Und was denkt sich der Mann aus dem Volk dabei? Natürlich denkt er sich, discriminieren müsse etwas Schimpfliches sein; da

man Deutschland damit aus Genf vertrieben habe. Manchem etwas Gebildeteren (am Ende dem Redner selbst??) schwebt vielleicht diskreditieren vor. Was will das Wort sagen? Lateinisch discriminare bedeutet sondern, trennen, scheiden, gar nichts anderes, und die Diskriminierung Deutschlands ist die Sonderstellung oder Abseitsstellung, die dem Deutschen Reich statt der erwarteten Gleichberechtigung zugemutet wurde. Die Klage ist berechtigt, aber weshalb nicht deutsch und verständlich sagen, was man meint: ungleiche Behandlung, meinetwegen: Herabsetzung oder auch: Abseitsstellung, oder: ungerechte Bevormundung, oder anders? Wir haben Ausdrücke die Fülle für diesen Vorgang, der weiß Gott nicht neu ist im Leben der Völker.

Doch nicht nur der berühmte Volksmann, auch sein Vice-cancellarius, der gebildete Herr von Papen, macht in Sprachkitsch, nur zieht er das von Eduard Engel so genannte Berliner Französisch dem Lateinischen vor. Als er voriges Jahr in der Zeit seiner Kanzlerschaft die preußischen Minister Braun und Severing absetzte, sagte er von ihnen (nach der „Frankfurter Zeitung"), sie hätten sich dabei gut benommen, sie „hätten Niveau". Dieser Ausdruck „Niveau haben" ist nicht französisch; die Nachschlagewerke kennen etwa être de niveau avec auf derselben Höhe sein wie oder être au niveau de ... nicht aber avoir du niveau. Aber eben, weil es neu ist, weil kein Mensch so sagt, gefällt es dem deutschen Staatsmann, sich so auszudrücken; französisch ist allemal besser, selbst falsches Französisch.

Nicht erst dem „Dritten Reich", sondern schon der parlamentarischen Republik gehört eine andere häßliche Erfindung an: bagatellisieren. Das Wort begegnet einem seit einigen Jahren überall. Reinstes, unreinlichstes Berliner Französisch! Bagatelle (aus ital. bagatella) ist französisch und freilich schon lang als Fremdwort unter Deutschen gebräuchlich für Nichtigkeit, Kleinigkeit. Doch weder die italienische noch die französische Sprache kennt ein zielendes Zeitwort bagatelliser oder bagatellizzare, von dem ein „deutsches" bagatellisieren im Sinne von verkleinern, herabsetzen, als unbedeutend hinstellen abgeleitet werden könnte (bagatellare dagegen im Sinne von spassen kommt im Italienischen vor). Und daß wir das Wort nötig hätten, wird niemand behaupten wollen.

Ein Glück für die deutsche Sprachgeschichte, daß der Weltkrieg schon 1914 ausgebrochen ist. So konnte am 4. August der Kaiser in der von Kanzler Bethmann-Hollweg verfaßten Thronrede vor dem Reichstag sagen: „Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der Französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen." Heute würde es unfehlbar statt Groll Ressentiment heißen. Das deutsche Volk hat, so könnte man nach der Sprache seiner Zeitungen, Gelehrten und Redner meinen, in seiner sprichwörtlichen Gutmütigkeit allen Groll und Harm vergessen und dafür das unendlich viel edlere, vornehmere und gewiß auch christlichere Rössangtimang eingetauscht. Auch Rössangtimang ist als „deutsches" Wort neu; die Verdeutschungswörterbücher kennen es so wenig wie bagatellisieren, diskriminieren und Niveau haben. Während mit unglaublicher Anstrengung die Sprachreiniger ein Fremdwort — welchen Rummel hat es gebraucht, bis adieu überwunden war! — außer Kurs zu setzen vermögen, führt Michel gleichzeitig ungezählte neue ein, ohne Not, auch ohne Wahl und Geschmack.

Doch seien wir gerecht, nicht jede Albernheit kommt aus fremden Sprachen; ausnahmsweise schafft die Mode auch Fremdwörter aus deutschem Stoff. Deshalb gibt es jetzt statt versteckten Liberalismus, verhüllten Bolschewismus, statt heimlichen Widerstandes und verkappter Einfuhr — seit wieviel Monaten? — all diese Ware nur noch getarnt (von althochdeutsch tarnan = verkappen). So versteht sich der neudeutsche Geck auch einmal dazu, auf deutsch zu welschen; die Hauptsache ist, daß man's gestern anders sagte. Bl.

Losanen.

Der Name dieser schönen Stadt im Welschland gehört zu meinen frühesten Erinnerungen. Ich saß in der ersten Klasse unserer Dorfschule, als in jener Stadt ein Eidgenössisches Schützenfest stattfand. Da mein Vater Schützenmeister (Obmann der Schützengesellschaft) war, wurde in unserem Hause viel davon gesprochen. Als die Schützen dann zum Feste wegfuhren, erzählte uns unser Lehrer noch allerlei von der Stadt Losanen.

Wie ich dann ins nächste Dorf in die Sekundarschule kam, wurde ich schon fast ausgelacht wegen meiner deutschen Aussprache des Namens der welschen Stadt, und der Lehrer bedeutete mir, die Stadt heiße „Losänn", Losanen sei die „vulgäre" Form. Als strebsamer Schüler ließ ich mir das nicht zweimal sagen und sprach von da an nur noch von „Losänn".

Erst im Deutschschweizerischen Sprachverein hörte ich dann, daß man sich der „vulgären" Namensform durchaus nicht zu schämen brauche, daß die Form, wenn sie heute auch leider wenig mehr gebraucht werde, doch so richtig und ebenso gut am Platze sei wie etwa bei den Welschen „Bâle" für Basel oder „Soleure" für Solothurn usw.

Geschäftliche Angelegenheiten führten mich dieses Jahr nach Losanen an die Mustermesse oder, wie sie dort sagen, an das „Comptoir Suisse". Ich sah die Stadt zum erstenmal und freute mich recht an den schönen Gebäuden und Anlagen. Da ich seit vielen Jahren Mitglied des Sprachvereins bin, so ist es wohl ganz natürlich, daß ich mich auch daraufhin umsah, wie die Losaner in ihrer berühmten Fremdenstadt das Gebiet der Aufschriften behandeln.

Ich darf das vorweg sagen, daß ich einerseits wirklich große Freude hatte an der sichern und selbstbewußten Art, mit der ich diese wichtige Sache des Volks- und Heimatschutzes gelöst fand. Anderseits freilich erfüllte es mich mit Beschämung, daß wir in der deutschen Schweiz den berechtigten Stolz auf unsere deutsche Sprache vermissen lassen und in dienerhafter Gesinnung unsere Städte und Dörfer mit fremden Sprachfetzen schmücken.

Gleich der Bahnhof: musterhaft. Alle Aufschriften nur französisch, kein deutsches Wort. Auch der „Perron", diese „glückliche Verbindung" zwischen Deutsch und Welsch, fehlt völlig. Freilich erfüllt es hier mit besonderer Bitterkeit, wenn man daran denkt, daß dieselbe Verwaltung des Kreises I auf dem deutschen Gebiet, das ihr unterstellt ist, nämlich im Oberwallis, nach ganz andern Grundsätzen verfährt. Da fordert sie Zweisprachigkeit und tut dem Geltungsbereich unserer Sprache Abbruch.

Zuvorkommenderweise überreichte mir der Wirt des Gasthauses, in dem ich Aufenthalt nahm, einen deutsch gedruckten Führer. Gleich auf der ersten Seite las ich unter „Geschichte der Stadt", daß in keltisch-römischer Zeit die Siedelung am See lag und „Losana" hieß, und